

Tobias Brücker

## Die schattenhaften Umstände des Denkens. Die Entstehung von *Der Wanderer und sein Schatten*

Philosophie heißt in den meisten Fällen geschriebene Philosophie. Das ›Schreiben‹ ist ein Prozeß. Es vollzieht sich über Praktiken und Werkzeuge, in Räumen und Umgebungen, Tagesabläufen und Gewohnheiten, die nur selten Gegenstand von philosophischen Untersuchungen werden. Schreiben und Denken bedürfen bestimmter Umstände: Das sind im Falle von Nietzsche insbesondere Materialien (Notizbücher, Arbeitshefte, Bleistift etc.), Diäten (Trinkkur, einfaches Essen, Spazieren etc.), Orte (St. Moritz und das Engadin) und Arbeitsweisen (Schreibverfahren wie unterwegs Notieren, Umschreiben, Reinschreiben). Diese Umstände des Schreibens und Denkens – so die These – werden in *Der Wanderer und sein Schatten*, ebenso in den Aphorismen wie in der titelgebenden Figur des Schattens, ins Zentrum gerückt.<sup>1</sup> Die Umstände des Denkens sind der oft vergessene Schatten der Philosophie.

Nietzsche reiste am 21. Juni 1879 nach St. Moritz, wo er bis zum 17. September blieb. In dieser Zeit erarbeitete er einen großen Teil von WS. Am 18. Oktober dann, lediglich vier Monate nach Beginn der Arbeiten, überreichte Nietzsche das fertige Druckmanuskript dem Verleger Ernst Schmeitzner, welcher bereits am 18. Dezember die ersten Exemplare versandte.

Im folgenden werden die Umstände des Denkens am Beispiel dieser Buchentstehung in den Blick genommen. Es wird gezeigt, daß ebenso Nietzsches Briefe wie auch viele Textstellen in WS das Verhältnis von Philosophie und ihren Entstehungsumstän-

<sup>1</sup> In meiner Dissertation habe ich die einzelnen Entstehungsschritte (Notieren, Umschreiben, Reinschreiben, Kompilieren, Korrigieren, Publizieren) ausführlich behandelt; vgl. Tobias Brücker, *Auf dem Weg zur Philosophie. Friedrich Nietzsche schreibt »Der Wanderer und sein Schatten«*, Paderborn: Fink 2019. Die hier vorwiegend als Umstände bezeichneten Aspekte werden dort als Teil der ›Schreibsituation‹ verstanden.

den verhandeln – namentlich die Umgebung und die Diät. Des weiteren wird gezeigt, daß Nietzsche die Umgebung und seine Diät gezielt für seine Philosophie des Werdens einsetzt. Dieses Vorgehen gleicht der Einrichtung eines naturwissenschaftlichen Experiments (vgl. dazu die Ausführungen am Schluß). Ein Experimentalsystem charakterisiert sich nämlich durch eine stabile technische Einrichtung, in der sich neue Erkenntnisse herausbilden können.

## 1 Umgebung und Philosophie

Der Arbeitstitel von WS lautete »St. Moritzer Gedanken-Gänge« (vgl. Abb. 1). Diese Titelwahl ist erstaunlich, beschreibt sie doch die Entstehungssituation der Manuskripte. Sie verweist auf die Umgebung, den Aufenthaltsort und die spazierende Bewegungsweise. Die Titel der beiden vorangegangenen Aphorismenbücher funktionierten anders: Bei *Menschliches, Allzumenschliches. Ein Buch für freie Geister* (erschienen am 14. April 1878) skizziert der Titel den Inhalt, nennt die lesenden Adressaten und verweist auf die Buchform. Bei *Vermischte Meinungen und Sprüche* (12. März 1879) bezeichnet er den Kompilationscharakter und die literarische Gattung. *Der Wanderer und sein Schatten* (18. Dezember 1879) dagegen stilisiert, wie schon der Arbeitstitel, die Schreibsituation, in der das Buch entstanden ist. Insbesondere Umgebungen und Diäten spielen dabei eine zentrale Rolle.

Die wechselseitige Durchdringung von Umgebung und Philosophie verdeutlicht sich im Rahmendialog sowie in den Aphorismen WS 338, *Doppelgängerei der Natur*, und WS 295, *Et in Arcadia ego*.<sup>2</sup> In ihnen wird nicht bloß auf die alpine Umgebung verwiesen, sondern eine innere Verwandtschaft des Erzähler-Ichs und der Natur behauptet. Das äußert sich auch in den brieflichen Aussagen: »Aber nun habe ich vom Engadin Besitz

2 Vgl. Brücker, *Weg zur Philosophie*, Kap. 3.1.3: Der Wanderer-Autor und die Schreibsituation, S. 86-102.

ergriffen und bin wie in **meinem** Element, ganz wundersam! Ich bin mit *dieser* Natur *verwandt*.«<sup>3</sup>

Der Konnex zur Umgebung verstärkt sich durch die Aussage, daß WS unterwegs erarbeitet wurde: »Alles ist, wenige Zeilen ausgenommen, *unterwegs* erdacht und in 6 kleine Hefte mit Bleistift skizziert worden: [...].«<sup>4</sup> Nietzsche nahm nur Gedanken in WS auf, welche er in St. Moritz notiert hatte. Er griff nicht auf Restnotizen von 1878 und früher zurück, sondern benutzte mehrheitlich neue Notizbücher und Arbeitshefte, um eine Trennung von anderen Notizen früherer Aufenthalte herbeizuführen. Es geht um eine zeitlich-räumliche Zäsur des eigenen Denkkontinuums. Dieses Vorgehen fokussiert nicht primär auf *neue* Gedanken, sondern auf *verortete* Gedanken, die in einer bestimmten Umgebung notiert wurden. Gleichbleibende

- 3 Brief an Overbeck, 23. Juni 1879. Vgl. auch die Formulierung »*meine* Art Natur« im Brief an Köselitz, 12. Juli 1879. – Der Massentourismus und die Kommerzialisierung der Kurorte sind Nietzsche keineswegs entgangen. Noch im Juni 1879 schreibt er an seine Schwester: »Der Engadin ist mir durch den Überfluß von Deutschen und Baslern fast unbetretbar, das sehe ich jetzt ein (auch *sehr* theuer).« (Brief an Elisabeth Nietzsche, 7. Juni 1879) Nietzsche befand sich im ständigen Zwiespalt zwischen populärem Kur-Tourismus und der von ihm geliebten Landschaft mit ihrer touristischen Infrastruktur. Letztlich zeigt sich darin seine wechselhafte Beziehung zum Engadin, welches ihm den besten Kompromiß für seine Ansprüche an Infrastruktur, Diätetik und Umgebung bot. So schreibt er 1881: »Es bleibt doch bei dem Engadin – denn von meinen vielen Versuchen in der Schweiz (vielleicht 20-30) ist der Engadiner der einzige leidlich gelungene.« (Brief an Köselitz, 23. Juni 1881)
- 4 Brief an Köselitz, 5. Oktober 1879. Es bleibt schwierig nachzuweisen, ob Nietzsche tatsächlich bloß »unterwegs« notierte. Sicher ist, daß er nicht so wenig las, wie er das später von der St. Moritzer Zeit behauptete. So stilisiert Nietzsche in *Ecce homo* seinen Weggang aus Basel: er sei »erlöst« worden von den Bibliotheken und der »Bücherwürmerei« (EH, *Menschliches, Allzumenschliches*, 4). Noch 1879 schreibt er rückblickend über seinen St. Moritzer Sommer: »es fehlten Freunde und jeder Verkehr, ich konnte keine Bücher lesen« (Brief an Köselitz, 11. September 1879). Es muß demgegenüber klar festgehalten werden, daß Nietzsche auch in St. Moritz Bücher liest und anfordert. Dies bezeugen ebenso die Bücherwünsche und Lektüreberichte in Nietzsches Korrespondenz wie auch die vielen Notate und Aphorismen, welche auf Autoren, Textstellen und Lektüren hinweisen. Insbesondere die diätetische Ratgeberliteratur und ihr Einfluß auf Nietzsches Denken habe ich in meiner Dissertation hervorgehoben, vgl. Brücker, *Weg zur Philosophie*, S. 172-184.

und neue Ansichten fließen als notiertes Material gleichermaßen in WS ein. Es ging Nietzsche um eine momentane Verdichtung seines Denkens, die maßgeblich durch die Begrenztheit der St. Moritzer Schreibsituation möglich wurde. Nietzsche beschrieb seine Aphorismen bezeichnenderweise in der einige Jahre später geschriebenen Vorrede zu WS als ›Aufzeichnungen‹, was das Festhalten der zeitlich-räumlichen Aktualität bekundet: »[D]as Zutrauen kommt mir wieder und wieder dafür, daß meine *Wanderbücher* doch nicht nur für mich aufgezeichnet waren, wie es bisweilen den Anschein hatte –« (MA II, *Vorrede*, 6). Es gebe eine »Entstehungs- und Erlebniszeit« von Büchern (MA II, *Vorrede*, 1). Deshalb ist der Arbeitstitel »St. Moritzer Gedanken-Gänge«<sup>5</sup> passend gewählt, weil er den Ort und die Schreibpraktiken als miteinander verknüpfte Aspekte ausweist. Diese Fokussierung auf die Schreibsituation sowie die mehrheitliche Verwertung von St. Moritzer Notizen sind gegenüber Nietzsches bisherigen Werken einzigartig und spezifisch für WS.

Der neue Fokus auf die Umgebung zeigt sich auch in Nietzsches veränderter Haltung zur Autorschaft. In WS wurde Nietzsches Kritik am Geniebegriff von MA in eine Reflexion über Autorschaft und Umgebung weitergeführt. Die »materiellen und körperlichen Voraussetzungen« werden in seinen Aphorismen zu Schriftstellern, Komponisten und Philosophen geradezu zwanghaft betont.<sup>6</sup> Dies bezeugt der Aphorismus *Der Ernst des Handwerks*, laut dem Beethovens Notizbücher als Arbeitsinstrumente die geeignete Voraussetzung für die komponierten Melodien gewesen seien:

In Wahrheit producirt die Phantasie des guten Künstlers oder Denkers fortwährend, Gutes, Mittelmäßiges und Schlechtes, aber seine *Urtheilskraft*, höchst geschärft und geübt, verwirft, wählt aus, knüpft zusammen; wie man jetzt aus den

<sup>5</sup> M-I-2, 91; vgl. N 1879, 43[Titel].

<sup>6</sup> Martin Stingelin, *Schreiben*. Einleitung, in: »*Mir ekelt vor diesem tintenklecksenden Säkulum*«. *Schreibszenen im Zeitalter der Manuskripte*, hg. von ders., München: Fink 2004, S. 7-21; hier S. 10.

Notizbüchern Beethoven's ersieht, dass er die herrlichsten Melodien allmählich zusammengetragen und aus vielfachen Ansätzen gewissermassen ausgelesen hat. [...] Alle Grossen waren grosse Arbeiter, unermüdlich nicht nur im Erfinden, sondern auch im Verwerfen, Sichten, Umgestalten, Ordnen. (MA I 155)

Nietzsches Interesse für das Handwerk, die ›Werkstätte‹ und die Schreibsituation findet sich zunehmend in seiner eigenen Arbeitsweise wieder. So ist das Notizbuch nicht nur ein Beispiel für Beethovens fleißige Geistesarbeit, sondern ein von Nietzsche selber benutztes Instrument zur Erarbeitung seiner Philosophie. Die praktischen Folgen dieser Ausweitung finden sich in der St. Moritzer Schreibsituation.

## 2 Diät und Philosophie

Diät wird im folgenden mit Michel Foucault weit gefasst: Gemäß Foucault charakterisiert die Diät »die Weise, in der man seine Existenz führt, und ermöglicht es, die Lebensführung mit Regeln auszustatten [...].«<sup>7</sup> Dementsprechend umfaßt die Diät ebenso die »größeren und kleineren Tätigkeiten der Existenz«, wozu u. a. Fortbewegung, Gymnastik, Speisen, Getränke, Schlaf und Sexualität gehören.<sup>8</sup>

Im Brief zur Manuskriptsendung an Heinrich Köselitz findet sich eine interessante Formulierung Nietzsches über seinen St. Moritzer Sommer: »Mein Sommer-Programm ist ausgeführt: 3 Wochen Mittelhöhe (in Wiesen), 3 Monate Engadin, und der letzte Monat davon die eigentliche St. Moritzer Trinkkur, deren beste Wirkung man erst im Winter spüren soll. Dieses **Durchführen** eines Programms thut mir wohl.«<sup>9</sup> Die Formu-

7 Michel Foucault, *Sexualität und Wahrheit 2. Der Gebrauch der Lüste*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 1986, S. 131.

8 Ebd., S. 140. Vgl. dazu generell ebd., S. 129-150.

9 Brief an Köselitz, 11. September 1879. In einem früheren Brief an Köselitz, 19. März 1879, hatte Nietzsche seinen nächsten Kuraufenthalt als »Cursus

lierung »*Durchführen* eines Programms« ist vielsagend: Zunächst scheint es um ein gesundheitliches bzw. diätetisches Sommerprogramm zu gehen, das die Höhenlage, den Ort und die Trinkkur miteinbezieht. Weiter wird klar, daß Nietzsche ›Programme‹ einsetzt, und dazu ganze Jahreszeiten diätetisch konzipiert. Diese Strukturierung schließlich tue ihm »wohl«. Eine weitere Briefstelle aus St. Moritz zeigt diesen Programmcharakter von Nietzsches Alltag: Er schreibt im Juli an Franz Overbeck, daß seine »Tageseintheilung, Lebens- und Nahrungsweise« mitunter aus einem »System von 50 oft sehr delikaten Rücksichten« bestehe.<sup>10</sup>

Die im 18. und 19. Jahrhundert zigfach neu entstehenden Kurorte und die verbesserte Mobilität schufen die Lebensform des Dauergastes. Nietzsche verbrachte während der Erarbeitung von MA I, VM und WS einen großen Teil seiner Zeit in Kurorten.<sup>11</sup> In St. Moritz und Umgebung gab es bequem präparierte Spazierwege, täglich mehrmals fahrende Kutschenverbindungen durch das Hochtal, Telegrafie- und Postbüros, Läden, Bäder und Trinkhallen, Sportangebote, Schutzbauten gegen Unwetter, Hotelbibliotheken u. v. m. (Abb. 18).<sup>12</sup> Indessen hält sich ein

der patienza« bezeichnet. Auch der Begriff »Cursus« bezeugt Nietzsches Verständnis von Aufenthalt als zeitlichen Abfolgen strukturierter Programme. Und schon 1876 sprach er mehrmals von »Recepte[n]« der Lebensführung, vgl. etwa N 1876, 16[7]: »Jeder Mensch hat seine Recepte, um das Leben zu ertragen [...]. Diese überall angewandte Lebenskunst ist zusammenzustellen.« Vgl. weiter N 1876, 18[30]: »Jeder Mensch hat seine eigenen Recepte dafür, wie das Leben zu ertragen ist und zwar wie es leicht zu erhalten ist oder leicht zu machen ist, nachdem es sich einmal als schwer gezeigt hat.«

<sup>10</sup> Brief an Overbeck, 11. Juli 1879.

<sup>11</sup> Vgl. Joachim Jung, *Von Basel nach Sils Maria. Friedrich Nietzsche in der Schweiz*, in: Bündner Monatsblatt 5, Chur: Casanova Druck 2004, S. 383-404; hier S. 402, Fussnote 35: »1876: März/April: Veytaux b. Montreux, Genf; (Juni: Badenweiler); Okt.: Bex, Ende Okt.-Dez.: Sorrent; 1877: Jan.-Mai: Sorrent; Mai-Juni: Bad Ragaz, Anfang Juli: Rosenlaubad (Kur mit St. Moritzer Wasser [...]) Ab 12. Juli: Felsenegg bei Zug, Ende Juli-Ende August: Rosenlaubad (Berner Oberland, bei Meiringen), Felsenegg bei Zug; 1878: März/April: Baden-Baden, Sommer: Kur in Interlaken; 1879: März/April: Kur in Genf, Mai: Schloss Bremgarten bei Bern; Mai/Juni: Wiesen bei Davos; Juni-Sept.: St. Moritz.«

<sup>12</sup> Das Oberengadin erfuhr ab den 1860er Jahren eine enorme touristische Aufwertung. Die Engadiner Berglandschaft wurde strategisch beworben,



Abb. 18: St. Moritz Bad (vorne) und St. Moritz Dorf (hinten), ca. 1877-1879

stark verzerrtes Bild von Nietzsches Lebensweise bis weit in die Forschung hinein. So verbindet man mit Nietzsche gemeinhin abgelegene, kleine und ruhige Bergdörfer in gefährlich gelegenen Höhenorten.<sup>13</sup> Dabei hat Nietzsche selbst in seinen Briefen kein Geheimnis aus der Kurort-Infrastruktur gemacht. Seiner Mutter berichtet er: »Wälder, Seen, die besten Spazierwege, wie sie für mich Fast-Blinden hergerichtet sein müssen und die erquicklichste Luft – die beste in Europa – das macht mir den Ort

gepflegt und inszeniert; vgl. Brücker, *Weg zur Philosophie*, Kap. 2.3.2: Moderne Kurortphilosophie vs. heroische Idylle, S. 38-42. Allgemein für den Kurort St. Moritz vgl. Heini Hofmann, *Gesundheits-Mythos St. Moritz. Sauerwasser – Gebirgssonne – Höhenklima*, St. Moritz: Gammeter Verlag 2011.

- 13 Seine Kurortaufenthalte werden nicht selten als die heroischen Idyllen beschrieben, die Nietzsche mit Blick auf die Antike anpries (vgl. WS 295). Dieser erklärende Blick ignoriert historische Kontexte und betreibt letztendlich eine Automythisierung. Auf diese Weise wird der Autor Nietzsche von jener Genieästhetik heimgeholt, die er in MA kritisierte. Zu einem genialen Sonderling passen heroische Idyllen eben besser als moderne Kurort-Infrastrukturen.

lieb.«<sup>14</sup> Nietzsches Alltag wurde neben den Spaziergängen durch selbstverordnete Speiseregeln und aller Wahrscheinlichkeit nach auch durch tägliche Zimmerymnastik strukturiert. Am 21. Juli berichtet Nietzsche seiner Mutter: »Mit dem *Magen* bin ich jetzt, wo ich mich selber im Zimmer beköstige (Milch Eier Zunge Pflaumen (getrocknete) Brod und Zwieback) völlig in Ordnung.«<sup>15</sup> Obendrein macht er im August eine einmonatige Trinkkur in der Trinkhalle von St. Moritz Bad, wo er täglich mit vielen anderen Gästen und einer noblen Kurhotel-Infrastruktur in Kontakt kommt. Da Nietzsches Aufenthalt in St. Moritz mit der Hochsaison vom 15. Juni bis zum 15. September korrespondiert, kann man von einer Kurort-Philosophie sprechen. Die Kurorte und der Diätalltag bilden Umstände, die mit der philosophischen Denktätigkeit interagieren.

Wie hängen diese Programme und Umstände aber im engeren Sinne mit der Philosophie zusammen? Inwiefern sind sie mehr als biografische Anekdoten eines philosophischen Lebenswerkes? Zunächst sind sie es schon deshalb, weil just während des genannten ›Sommerprogramms‹ das Manuskript für ein philosophisches Buch entsteht: WS ist das Resultat eines diätetischen Sommerprogramms, das gleich einer Kur durchgeführt wurde. Das Schreiben war durch die Spaziergänge eingebettet in die diätetische Tagesstruktur von Spazieren, Essen, Gymnastik und Trinkkur. Auf den Spaziergängen wird notiert, und während der Ruhezeiten, vermutlich am Abend, werden die Notizen nacheinander mit Tinte in drei Quartheften ›umgeschrieben‹.<sup>16</sup>

14 Brief an Franziska Nietzsche, Anfang Juli 1879. Vgl. auch Brief an Elisabeth Nietzsche, 12. Juli 1879: »Die Orte müssen etwas *zugerichtet* sein für Kranke; [...].« Als im selben Sommer sein einziger Besucher Franz Overbeck über die kostspielige Reise ins Oberengadin klagt, ärgert sich Nietzsche wieder über das »verflucht theure und ganz überfluthete Hochthal« (Brief an Overbeck, 12. August 1879).

15 Brief an Franziska Nietzsche, 21. Juni 1879.

16 Glaubt man Nietzsche, dann blieb wegen der langen Spaziergänge nur der Abend oder die krank im Bett verbrachten Tage zum ›Umschreiben‹, vgl. Brief an Elisabeth Nietzsche, 12. Juli 1879; Brief an Franziska Nietzsche, 29. August 1879.



Die diätetische Lebensweise findet sich auch inhaltlich in WS wieder und ist dort als ›Lehre von den nächsten Dingen‹ beschrieben. Mit den ›nächsten Dingen‹ sind die klassischen Aspekte des weiten Diätbegriffs gemeint: »Einrichtung der Lebensweise, Vertheilung des Tages, Zeit und Auswahl des Verkehres, in Beruf und Musse, Befehlen und Gehorchen, Natur- und Kunstempfinden, Essen, Schlafen und Nachdenken« (WS 6). Nietzsche behauptet, man sei im »*Kleinsten und Alltäglichsten unwissend*« (WS 6), und fordert dazu auf, »*Fachkennner* zu werden (z. B. in Betreff seiner Speisung, Kleidung, Wohnung, Heizung, Clima usw.)« (N 1879, 40[3]) Biografische Lebensform und geschriebene Philosophie sind im Thema der Diät ineinander verwickelt. Nietzsches Diät (einfaches Essen, Trinkkur, Spazieren und Gymnastik) ist Ausdruck der Überzeugung, daß philosophische Gedanken mit der Umgebung und der Diät direkt zusammenhängen.

In der *Morgenröte* wird die Verflechtung von Diät und Philosophie so deutlich beschrieben wie noch nie zuvor. Die in St. Moritz gelebte Schreibsituation schlägt sich also schon im Folgejahr in noch präziseren Reflexionen nieder. Im Aphorismus *Auf Umwegen* wird nicht nur eine wechselseitige Durchdringung der Philosophie mit Ort, Klima und Diät behauptet – sondern die Vermutung geäußert, daß Philosophie vielleicht nichts anderes als eine determinierende Übersetzung der jeweiligen Diätantriebe sei:

Wohin will diese ganze Philosophie mit allen ihren Umwegen? Thut sie mehr, als einen stäten und starken Trieb gleichsam in Vernunft zu übersetzen, einen Trieb nach milder Sonne, heller und bewegter Luft, südlichen Pflanzen, Meeres-Athem, flüchtiger Fleisch-, Eier- und Früchtenahrung, heissem Wasser zum Getränke, tagelangen stillen Wanderungen, wenigem Sprechen, seltenem und vorsichtigem Lesen, einsamem Wohnen, reinlichen, schlichten und fast soldatischen Gewohnheiten, kurz nach allen Dingen, die gerade mir am besten schmecken, gerade mir am zuträglichsten sind? Eine Philosophie, welche im Grunde der Instinct für eine persönliche Diät

ist? Ein Instinct, welcher nach meiner Luft, meiner Höhe, meiner Witterung, meiner Art Gesundheit durch den Umweg meines Kopfes sucht? Es giebt viele andere und gewiss auch viele höhere Erhabenheiten der Philosophie, und nicht nur solche, welche düsterer und anspruchsvoller sind, als die meinen, – vielleicht sind auch sie insgesamt nichts Anderes, als intellectuelle Umwege derartig persönlicher Triebe? (M 553)

In diesem Aphorismus radikalisiert Nietzsche philosophisch, was er mit seinen diätetischen Denkprogrammen an sich selber durchführt: Nämlich philosophische Gedanken als Denkprodukte ihrer diätetischen Umgebung zu verstehen und diese dementsprechend zum Gegenstand des Philosophierens zu machen. Dies kann immer nur individuell geschehen, was durch die Possessivpronomen (»meiner Luft« etc.) angezeigt wird. Eine die Philosophie bedingende Diät hat aber noch einen weiteren Effekt auf erstere: »Der Diätetik geht es nicht um Gesunderhaltung, sondern um das Gesunden, d.h. um das Werden. Der Organismus hat neue Herausforderungen immer wieder nötig.«<sup>17</sup> Eine Diät ist philosophisch gesehen also ein Mittel, im eigenen Denken einen konstanten Prozess des Werdens auszulösen.

### 3 Umstände der Philosophie des Werdens

Bis hierhin wurde bestenfalls plausibel gemacht, daß Nietzsches Philosophie und ihre Entstehungsweise bis weit in den Alltag und die Umgebung hinein verbunden sind. Es soll nun skizziert werden, inwiefern die jeweiligen Umstände spezifische Eigen-

<sup>17</sup> Christian Benne, *Nicht mit der Hand allein: »Schertz, List und Rache. Vorspiel in deutschen Reimen«*, in: *Friedrich Nietzsche, Die Fröhliche Wissenschaft*, hg. von ders. und Jutta Georg, Berlin, Boston: de Gruyter 2015, S. 37. Gemäß Benne ist Nietzsche nicht am Resultat der Verdauung interessiert. »Ihn fasziniert vielmehr der nie abreißende Prozess der Einverleibung selbst. Die Dyspepsie ist lediglich negatives Pendant des an sich uninteressanten Resultats.« (ebd.)

schaften besitzen, welche bestimmte Handlungen ermöglichen und andere erschweren. Man könnte auch sagen, daß die Umstände des Denkens zu einigen Handlungen affin sind, ja, daß diese sich wechselseitig anziehen. Dafür eignet sich der Begriff Affordanz, welcher materiale und erlebte Eigenschaften gleichermaßen einschließt.<sup>18</sup> Affordanz bedeutet in diesem Kontext die partikulär angebotenen Gebrauchsweisen eines Gegenstands oder einer Praktik. Es geht nicht bloß um mögliche, sondern um material gegebene und naheliegende Gebrauchsweisen, welche einen Aufforderungscharakter ausüben (z.B. das Drehen von Knöpfen oder Werfen von Bällen). Es geht also um die Frage, inwiefern die Umstände des Denkens eine Affordanz zu einer bestimmten Philosophie besitzen. So weist beispielsweise eine Infrastruktur bestehend aus Schreibtisch, Exzerptheften und Bibliothek eine höhere Affordanz zu philosophiehistorischen Abhandlungen auf als eine Kurort-Infrastruktur. Letztere eignet sich aber besonders für eine persönlich geprägte und dynamische Philosophie des Werdens.

Nietzsche präsentiert am Ende von MA über mehrere Abschnitte hinweg sein neues Philosophieverständnis eines unaufhörlichen Wechselspiels von Meinungen und Überzeugungen, das in der Figur des Wanderers kulminiert. Im vielzitierten Schlußaphorismus *Der Wanderer* heißt es:

Wer nur einigermaßen zur Freiheit der Vernunft gekommen ist, kann sich auf Erden nicht anders fühlen, denn als Wanderer, – wenn auch nicht als Reisender *nach* einem letzten Ziele: denn dieses giebt es nicht. Wohl aber will er zusehen und die Augen dafür offen haben, was Alles in der Welt eigentlich vorgeht; deshalb darf er sein Herz nicht allzufest an alles Einzelne anhängen; es muss in ihm selber etwas Wanderndes sein, das seine Freude an dem Wechsel und der Vergänglichkeit habe. (MA I 638)

<sup>18</sup> Vgl. für den Begriff der Affordanz in Philosophie und Literatur ausführlich Christian Benne, *Die Erfindung des Manuskripts. Zur Theorie und Geschichte literarischer Gegenständlichkeit*, Berlin: Suhrkamp 2015, S. 130f.

Die Philosophie des Wanderers kann man als Philosophie des Werdens bezeichnen, weil sie das persönliche Werden des Philosophen zu ihrem Gegenstand macht. Es handelt sich um eine Philosophie, die sich ständig weiterentwickelt und alle festen Überzeugungen früher oder später fallen läßt. Nietzsche erklärte die ständige Selbstveränderung zum philosophischen Programm.

Doch wie geht das praktisch? Wie philosophiert man entlang des eigenen Werdens? Wie geht man vor, wenn man innerhalb weniger Jahre viele verschiedene Meinungen haben, aufzeichnen und publizieren will? Hier stellt sich zunächst ein ›technisches‹ Problem, weil das eigene Leben in der Regel kaum genug Stoff, Muße und Meinungswechsel in so kurzer Zeit freisetzt. Mir scheint, es verhält sich sogar eher gegenteilig: Meinungen und Ansichten verändern sich eher in längeren Phasen, bleiben also zumeist über einige Jahre hinweg stabil. Es müssen also Maßnahmen ergriffen werden, um das persönliche Werden anzutreiben, zu beschleunigen und aufzuzeichnen. Und in St. Moritz entdeckt Nietzsche solche Maßnahmen:

- Die zeitlich und räumlich abgegrenzte Kurort-Schreibsituation
- Das Durchführen eines Programms bestimmter Schreib-, Fortbewegungs- und Diätweisen
- Das ständige gedankliche Anreizen durch spazierendes Notieren
- Aphorismenbücher als schnell produzierbare Form, die unterschiedlichste Inhalte aufnehmen kann
- Serielles Publizieren, z.B. drei Aphorismenbücher mit weit über 1000 Aphorismen in bloß 1½ Jahren

WS ist von der Entstehung her gesehen ein Prototyp für Nietzsches weitere Arbeitsweise. Denn fortan benutzte er die St. Moritzer Arbeitsweise wie ein Experimentalsystem, das unter modifizierten Bedingungen wiederholbar ist. Die Schreibsituation wurde in den späten 1870er Jahren gleichsam zum Motor und zur Infrastruktur von Nietzsches weiterer Produktion, indem er

die Kurorte und die Notizbücher für seine spazierende Denktätigkeit nutzte und wechselte. Am bekanntesten dafür wurde Sils Maria. Die Liste der kommenden Orte umfasst aber auch Genua, Venedig, Messina, Nizza oder Turin.<sup>19</sup> Mit den wechselnden Kurorten, Diäten und Schreibsituationen veränderte sich auch das Denken. Nietzsche entdeckte eine für ihn funktionierende Art, seine Ansichten zum Wechseln anzureizen, diese in Notizbüchern aufzuzeichnen, um sie dann umgeschrieben zeitnah in Aphorismenbüchern zu publizieren.

Die Philosophie des Werdens ist keine geistige Angelegenheit: Sie entsteht aus der Wiederholung des St. Moritzer Prototyps. In der Serialität von Kurortaufenthalten sammelt Nietzsche seine wechselnden Meinungen und Aphorismen. Als Gesamtwerk ergeben diese dann eine ständig werdende, sich verändernde und dynamische Philosophie. Diese Dynamik ist in den wechselnden Infrastrukturen angelegt. Nietzsche kokettiert damit, schon beim nächsten Buch ein anderer zu sein. Von Schreibsituation zu Schreibsituation, d.h. bei ihm meistens von Buch zu Buch, verändert sich das Denken. Deshalb gibt es für Nietzsche die »Entstehungs- und Erlebniszeit« von Büchern (MA II, *Vorrede*, 1). Zumindest Aphorismenbücher basieren so gesehen auf ihren jeweiligen Entstehungsumständen.

Zwei spätere Rückblicke auf WS erhärten die Vermutung, daß die Wichtigkeit dieses Buches im Finden einer Arbeitsweise lag. In beiden geht es darum, was Nietzsche in der Zeit von 1878/1879 gelernt habe: In der 1886 publizierten *Vorrede* zu MA II beschreibt Nietzsche, daß er sich damals selbst, als ob er einem ärztlichen Räte folgen würde, »in eine völlig fremde Umgebung« gestellt habe, damit »er seinem ganzen ›Bisher‹, seinen Sorgen, Freunden, Briefen, Pflichten, Dummheiten und Gedächtnismartern entrückt« werde (MA II, *Vorrede*, 5). Danach geht er auf den Effekt dieses Verfahrens ein: »Ein langes Herumzieh'n, Suchen, Wechseln folgte hieraus, ein Widerwille gegen alles Festbleiben, gegen jedes plumpe Bejahen und Verneinen; ebenfalls eine Diätetik und Zucht, welche es dem Geiste

19 Vgl. Brücker, *Weg zur Philosophie*, S. 288.

so leicht als möglich machen wollte, weit zu laufen, hoch zu fliegen, vor Allem immer wieder fort zu fliegen« (ebd.). Die Kurort-Infrastrukturen waren die ›fremden Umgebungen, welche Nietzsche aus seinen Basler und Bayreuther Routinen ›entrückten‹. Im Entwurf zu dieser Textstelle wurde »Wandern« durch die Wortreihe »Herumziehen, Suchen, Wechseln« ersetzt (W I 8, 23). Damit wird einmal mehr ersichtlich: Die Philosophie des Wanderers entsteht in wechselnden Umgebungen und Diäten. Sie bilden die Umstände, welche den Geist dynamisch machen – und das heißt in diesem Kontext, die den Geist Meinungen wechseln lassen. Das Bild und das Konzept des Wanderns enthalten das philosophisch-diätetische Programm der ständigen Selbstveränderung.

Zu Beginn von *Ecce Homo* (1888/89) bezeichnet Nietzsche WS und das Jahr 1879 als Wendepunkt in seinem Leben und Schaffen. Er reflektiert am Ende dieses ersten Abschnitts über das »damals« und zu »jener Zeit« Gelernte, was sich wohl auf die Zeit von WS und M bezieht:

Selbst jene Filigran-Kunst des Greifens und Begreifens überhaupt, jene Finger für nuances, jene Psychologie des »Um-die-Ecke-sehns« und was sonst mir eignet, ward damals erst erlernt, ist das eigentliche Geschenk jener Zeit, in der Alles sich bei mir verfeinerte, die Beobachtung selbst wie alle Organe der Beobachtung. [...] Ich habe es jetzt in der Hand, ich habe die Hand dafür, *Perspektiven umzustellen*: erster Grund, weshalb für mich allein vielleicht eine »Umwerthung der Werthe« überhaupt möglich ist. – (EH, *Warum ich so weise bin*, 1)

Durch die Analyse der Entstehung von WS erhalten wir Aufschluß darüber, was Perspektivismus bei Nietzsche bedeutet. Perspektivismus wird oft als mentaler Zustand und Gleichzeitigkeit vieler Perspektiven verstanden. Es geht bei Nietzsche aber mehr um ein Nacheinander von Perspektiven. Deshalb wird die Kunst des Perspektiven-Umstellens zum zentralen Moment einer Philosophie der werdenden Selbstveränderung. Diese Kunst kann nicht nur geistig herbeigeführt werden. Zur Selbst-

veränderung und Selbstüberwindung bedarf es Arbeitsweisen, Diäten und Umgebungen. Nun kann man solche Umstände, in denen sich etwas Neues, Verändertes und Unerwartetes ereignet, als Experimentalsystem aufassen.

#### 4 Umstände des Denkens und Experimentalsystem

Um die Umstände des Denkens und die Philosophie zusammenzudenken, lohnt es sich, den Begriff des ›Experimentalsystems‹ zu Hilfe zu nehmen. Denn anders als in der Philosophie werden die materialen Umstände der naturwissenschaftlichen Wissensproduktion selten versteckt (was nicht heißen soll, daß alle Umstände offengelegt würden).

Der Begriff ›Experimentalsystem‹ wurde maßgeblich von Hans-Jörg Rheinberger geprägt, der in seinen Studien ›Experimentalsysteme‹ als die treibenden Kräfte der Wissensproduktion für die Naturwissenschaften bezeichnete.<sup>20</sup> Experimentalsysteme schaffen Umgebungen, in denen neue Erkenntnisse hervorgebracht werden können. Dabei unterscheidet Rheinberger zwischen epistemischen und technischen Dingen. Als technische Dinge bezeichnet er alle Umstände einer experimentellen Wissensproduktion von den Technologien (Apparate, Meßgeräte etc.) über die Praktiken (Workflows, Vorgehensweisen etc.) und abgrenzbaren Situationen (Labor, Büro etc.) bis hin zu den Methoden der jeweiligen Forschungsdisziplin.<sup>21</sup> In diesen Umständen ereignen sich nun epistemische Dinge – Dinge, welche bis anhin unbekannt waren und von denen man noch nicht wußte: »Die technischen Dinge schreiben Randbedingungen der Experimentalsysteme fest und erzeugen damit einen Spiel-

<sup>20</sup> Vgl. Hans-Jörg Rheinberger, *Experiment, Differenz, Schrift. Zur Geschichte epistemischer Dinge*, Marburg an der Lahn: Basiliken-Press 1992, S. 24-32.

<sup>21</sup> Technische Dinge »verleihen dem Experimentalsystem in Form von Forschungstechnologien – Apparaturen, Messvorrichtungen, Workflows usw. – Gestalt, Kontur und ein gewisses Maß an Stabilität.« Hans-Jörg Rheinberger, *Epistemische Dinge*, in: *Handbuch Materielle Kultur. Bedeutung, Konzepte, Disziplinen*, hg. von Stefanie Samida, Manfred K.H. Eggert, Hans P. Hahn, Stuttgart: Metzler 2014, S. 194.

raum, innerhalb dessen sich ein epistemisches Objekt entfalten kann.«<sup>22</sup> Epistemische Dinge bezeichnen das ›noch nicht Gewußte‹: Dieses geht den neuen Erkenntnissen und Resultaten eher voraus.<sup>23</sup> Die zentrale Eigenschaft eines Experimentalsystems ist seine Reproduktionsfähigkeit, während das ›noch nicht Gewußte‹ gleichsam als Nebenprodukt dieses Prozesses entsteht: »Die zeitliche *Kohärenz* verdankt ein Experimentalsystem seiner *Reproduktion*, und seine Entwicklung hängt davon ab, ob es gelingt, in ihm *Differenzen* zu erzeugen, ohne seine reproduktive Kohärenz zu zerstören.«<sup>24</sup>

Der Begriff ist für die Philosophie interessant, weil auch das Schreiben als Experimentalsystem verstanden werden könne: »Das Schreiben hat etwas mit Fixieren zu tun, aber eben auch mit offenlassen, wie das auch für Experimente und für Experimentalsysteme gilt [...].«<sup>25</sup> Dieser Aspekt von Experimentalsystemen ist konstitutiv für Nietzsches Schreibverfahren und Philosophie des Werdens. Nun entsprechen in der Philosophie des Werdens die technischen Dinge den Entstehungsumständen und die epistemischen Dinge den philosophischen Gedanken. Die Reproduktion von Experimentalsystemen ist bei Nietzsche zentral: Das St. Moritzer Programm ist im Prinzip wie gezeigt an anderen Orten ebenfalls durchführbar und läßt dabei andere Gedanken (sprich Differenzen) entstehen. Die reproduktive Kohärenz (der Produktion von Inkohärenzen) wird durch die

22 Hans-Jörg Rheinberger, *Epistemologie des Konkreten. Studien zur Geschichte der modernen Biologie*, Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2006, S. 314.

Um die Dynamik von technischen und epistemischen Dingen zu entfalten, bedarf es eines Experimentalsystems, d.h. einer situativen Begrenzung dieses Geschehens: »Experimentalsysteme werden so als bewegliche, zeitlich limitierte Gebilde begriffen, in denen sich die Schaffung neuen Wissens abspielt und aus denen heraus der gegebene Wissensstand beständig überschritten wird« (ebd., S. 193).

23 Epistemische Dinge sind »unscharf«: »Sie verkörpern gewissermaßen das, was man noch nicht weiß«, Rheinberger, *Epistemische Dinge*, S. 194.

24 Rheinberger, *Experiment, Differenz, Schrift*, S. 26.

25 Hans-Jörg Rheinberger, *Vom Schreiben, ohne zu wissen, wie es endet, in: Geschichte als Passion. Über das Entdecken und Erzählen der Vergangenheit. Zehn Gespräche*, hg. von Birte Kohtz und Alexander Kraus, Frankfurt a.M.: Campus 2011, S. 280.



stabilen Entstehungsumstände garantiert, welche für eine dynamische Philosophie des Werdens zentraler sind als die dabei entstehenden Meinungen.

Die ganze Besonderheit von WS erhellt sich jedoch erst dann, wenn der zentrale Unterschied von naturwissenschaftlichen und philosophischen Experimentalsystemen einbezogen wird: So bleiben laut Rheinberger in der Naturwissenschaft die »Materialitäten der Experimentalsysteme« zugunsten der losgelösten »begrifflichen Gebäude« im Labor zurück.<sup>26</sup> Demgegenüber kann der Autor in den philosophischen Begriffsgebäuden (bzw. in den Texten) die Materialität seines Schaffens mobilisieren, indem er sie thematisiert. Genau dies geschieht in WS exemplarisch. Der Arbeitstitel »St. Moritzer Gedanken-Gänge« sowie der finale Titel *Der Wanderer und sein Schatten* spielen mit der eigenen Herkunft aus Manuskripten, Kurorten, Diäten und Schreibsituationen.

## 5 Die schattenhaften Umstände der Philosophie

Umgebung, Diät und Schreibverfahren werden zu philosophischen Entscheidungen und damit zum Teil der Philosophie. Sie sind die wenig beachteten Schatten des Philosophierens und werden als solche in WS thematisiert. Deshalb freut sich der Schatten im Schlußdialog am meisten darüber, daß die »nächsten Dinge« wieder beachtet werden: »[I]hr wollt wieder gute Nachbarn der nächsten Dinge werden. Diess wird auch uns armen Schatten zu Gute kommen« (WS, Schlußdialog). Vor diesem Hintergrund läßt sich der Schatten als Personifikation der oft vergessenen Umstände der Philosophie deuten.

Der Schlußdialog zwischen Wanderer und Schatten endet mit folgenden Zeilen:

<sup>26</sup> Hans-Jörg Rheinberger, *Experimentalsysteme und epistemische Dinge. Eine Geschichte der Proteinsynthese im Reagenzglas*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2006, S. 130.

*Der Wanderer:* Und könnte ich dir nicht in aller Geschwindigkeit noch Etwas zu Liebe thun? Hast du keinen Wunsch?

*Der Schatten:* Keinen, ausser etwa den Wunsch, welchen der philosophische »Hund« vor dem grossen Alexander hatte: gehe mir ein Wenig aus der Sonne, es wird mir zu kalt.

*Der Wanderer:* Was soll ich thun?

*Der Schatten:* Tritt unter diese Fichten und schaue dich nach den Bergen um; die Sonne sinkt.

*Der Wanderer:* – Wo bist du? Wo bist du?

Dieses Buchende ist einmal mehr der Umgebung gewidmet. Der Verweis auf die Fichten ist ein Fingerzeig auf die typische Höhenvegetation von Bergregionen. Noch ein letztes Mal weist das Buch also auf die Umgebung hin, in welcher die im Text mitgeteilte Philosophie aufgehoben ist. Das Bild enthält aber eine weitere Pointe: Wenn in den Bergen die Sonne rasch hinter einem Bergkamm untergeht, bleibt der Himmel noch lange hell. Es legt sich ein Schatten über das Tal, aber noch nicht die Dunkelheit der Nacht. Dieses Naturspiel führt dazu, daß der Schatten sich schnell über eine große Talfläche ausbreitet. Der Schatten »verschwindet« nicht in die Dunkelheit, sondern verliert bloß seine Konturen. Eigentlich wird er omnipräsent. Das »Wo bist du?« des Wanderers zeugt deshalb nicht vom Verschwinden des Schattens, sondern von dessen Ausbreitung. Der Schatten legt sich über die ganze Umgebung – er wird eins mit der Umgebung.<sup>27</sup> In WS wird der Text aus Sicht des Lesers einmal als »Gegend« aus Worten bezeichnet (WS 126).<sup>28</sup> Da es sich nun um das Ende eines Aphorismenbuchs handelt, legt sich der Schatten über die ganze Textumgebung, also über die darin präsentierte Philosophie. Es wird quasi vorgeführt, was beim

27 Die Erwähnung der Anekdote von Diogenes und Alexander akzentuiert dies noch weiter: Der philosophische Hund Diogenes ist der Inbegriff eines Philosophen, der sich nicht in der Schrift, sondern durch seine Lebensumstände philosophisch mitteilt. Es braucht deshalb kein Hervorheben der Dialogizität von Schreiben und Denken. Wanderer und Schatten sind bei Diogenes nicht differenzierbar.

28 Vgl. den Beitrag von Martin Kölbel in diesem Band.

Schreiben passiert. Sobald etwas geschrieben und publiziert ist, verflüchtigen sich die einst so präsenten ›Schatten‹-Umstände aus dem Blickfeld der Autoren (»Wo bist du?«). Nicht bloß metaphorisch, sondern auch material: Denn nach der letzten Zeile überdeckt der Buchdeckel die Textgegend; so werden die Lesenden aus dem Buch gestoßen und in ihre eigene Umgebung zurückgeführt. Die Schattenseite des Philosophierens sichtbar zu machen – darin liegt der Witz des Rahmendialogs, indem wir Lesenden nicht *zu* und *aus* den Aphorismen kommen, ehe wir vom Schatten dieses Buches erfahren haben.

# Engadiner Gedanken-Gänge

Friedrich Nietzsche, der Wanderer  
und sein Schatten

Herausgegeben von  
Timon Boehm und Peter Villwock

WALLSTEIN VERLAG

Gedruckt mit freundlicher Unterstützung der Geschwister Boehringers Ingelheim Stiftung für Geisteswissenschaften (Ingelheim am Rhein), Stiftung Nietzsche-Haus, Sils Maria, SWISSLOS/Kulturförderung Kanton Graubünden, Stiftung Stavros S. Niarchos (Chur), Willy Muntwyler Stiftung (St. Moritz), Stiftung Dr. M. O. Winterhalter (Chur), Stiftung Nietzsche-Haus (Sils Maria). Unser Dank geht ferner an Ulrich Suter (Schongau) für die Vermittlung des Umschlagbildes und die Erteilung der Bildrechte.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© Wallstein Verlag, Göttingen 2021  
[www.wallstein-verlag.de](http://www.wallstein-verlag.de)

Vom Verlag gesetzt aus der Stempel Garamond und der TheSans  
Umschlagabbildung: Giuliano Pedretti: Nietzsche in seiner Dynamik. Fotografie: Peter Schälchli, Zürich  
Umschlaggestaltung: Susanne Gerhards, Düsseldorf  
Lithographie: SchwabScantechnik, Göttingen  
Druck und Verarbeitung: Hubert & Co, Göttingen

ISBN 978-3-8353-3917-0

# Inhalt

Vorwort . . . . .	7
Peter André Bloch Zum Glockenmotiv bei Nietzsche . . . . .	47
Tobias Brücker Die schattenhaften Umstände des Denkens. Die Entstehung von <i>Der Wanderer und sein Schatten</i> . .	57
Martin Kölbel »Interessant, aber nicht schön« – Friedrich Nietzsches aphoristische Methode . . . . .	77
Claus Zittel Im Zwielficht. Schatten-Dialoge bei Andersen, Fechner und Nietzsche . .	103
Hans Ruin »Wenn einmal unsere Vernunft stille steht« – Nietzsche im Gespräch mit seinem Schatten . . . . .	145
Peter Villwock Unterwegs zur Goldenen Lösung: Nietzsches Wanderer und sein christlicher Schatten . .	165
Bildnachweis . . . . .	212
Personenregister . . . . .	213
Kurzbiographien der Autoren . . . . .	215